

es sich zu fragen, was Architektur umfasst.[5] Zweifellos handelt es sich nicht bloß um Sachwerte: In Bauwerken wird auf unterschiedliche Weise die enge Beziehung zwischen Mensch und Umwelt greifbar, denn die Architektur gilt als wesentliche (Form)Sprache, die dieses Verhältnis mit gestaltet und unmittelbar zum Ausdruck bringt. Auf dieser Vorstellung, dass in den Bauwerken substantielle und subjektive Aspekte durchdrungen sind, basiert die Denkmalauffassung, die sich vor allem in der kulturhistorischen Perspektive des 19. Jahrhunderts entwickelte und als wissenschaftliches und praktisches Arbeitsfeld herausbildete. Innerhalb dieser andauernden Entwicklung stellt die Verabschiedung der Charta von Venedig 1964 einen wichtigen historischen Punkt dar, der wiederum als Initiation einer international etablierten Denkmalpflege aufgefasst wird. Während schon damals die praktische Denkmalpflege sich mit konkreten Fragen und handfesten Problemen zu befassen wusste, wurde dennoch für die Denkmalbegründung in der Charta eine metaphysische Ebene angestrebt, um den Wert der Denkmale und den Sinn der Denkmalpflege zu begründen. In der Präambel der Charta von Venedig heißt es: »Als lebendige Zeugnisse jahrhundertalter Traditionen der Völker vermitteln die Denkmäler in der Gegenwart eine geistige Botschaft der Vergangenheit.«[6]

Diese Art der Transzendierung von Denkmalen, bei denen Sachwerten metaphysische Qualitäten und eine überzeitliche Dimension zugeordnet werden, begleitet den denkmalpflegerischen Diskurs. Die Charta von Venedig ist somit zum einen magisches Gründungsereignis und konstituierendes Zäsurphänomen der Denkmalpflege, aber auch apodiktische Schrift, die Legitimation aus der metaphysischen Ebene bezieht, als Grundlage für die Akzeptanz und Rechtmäßigkeit, die für den Denkmalerhalt notwendig sind. Teile dieser Schrift und Ideen durchdringen die Sprache der Denkmalpflege. Da sich die transzendierende Strategie und die praktische Arbeit aber auf unterschiedlichen Ebenen bewegen, ist, wenn beide aufeinander bezogen werden, mit Konflikten zu rechnen. Es geht also um Begriffe und Vorstellungen einer Metaebene, die in das Sprachvokabular der praktizierenden Denkmalpflege einsinken können, dort Paradoxien hervorrufen und Probleme verursachen (Abb. 2).

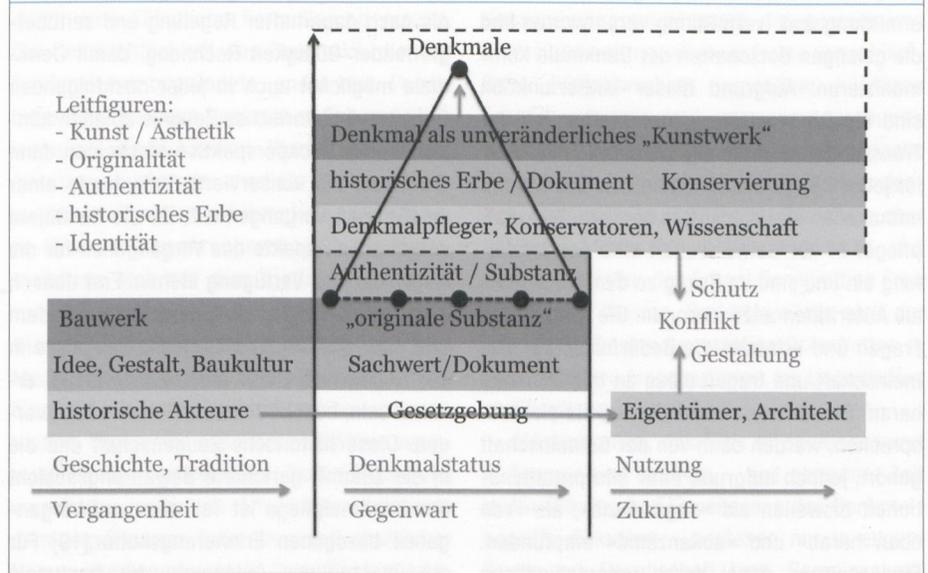


Abb. 2

II Paradoxien und Probleme

1 Denkmale als Wesen

Laut der Charta sind Bauwerke Träger und Mittler immaterieller Werte.[7] Das Anwachsen subjektiver Eigenschaften macht die Architekturen zu Akteuren. Die »mythische Lesart« sieht in den Denkmalen lebendige Zeugnisse und damit handelnde Wesen, wobei die Verlebendigung zur Werterhöhung des Materiellem dient.[8] Die heute größtenteils nüchtern reflektierende Denkmalpflege unterscheidet dagegen – wie schon Alois Riegl – durchaus zwischen den Objekten und den erst die Denkmale machenden Subjekten.[9] Dennoch tauchen in Diskussionen und Publikationen bisweilen Redewendungen und Begründungen auf, die Denkmale als Subjekte erscheinen lassen. Im scharfen Gegensatz dazu steht die Denkmalpflegepraxis mit ihrer ausgeprägten Wertschätzung der Substanz als autonome Quelle.[10] Dabei wird deutlich, dass das Material keinesfalls selbstredend ist, vermeintliche Werkautorität nicht per se besteht, um Werte zu repräsentieren. Die »pragmatische Lesart« hält die Denkmale nicht für lebendig, auch wenn sie aktiv erscheinen, wenn sie geistige Botschaften vermitteln oder historisches Zeugnis ablegen. Dies tun sie jedoch nicht von sich aus, sondern durch Rezeption und Interpretation. Die aktive Zeugenschaft entsteht erst im Verhältnis vom stummen Objekt und sprechenden Subjekt. Und das Wesen der Denkmale zeigt sich erst in der kommunikativen Verbindung zwischen Relikt und Interpret, z. B. Denkmal und Denkmalpfege. Diese

Bindung basiert auf der Formensprache und allen weiteren immanenten Informationen, dem Fragen nach solchen Inhalten, dem Lesen und Vermitteln.

Die Befundautorität, das Selbstreden der Substanz, ist allenfalls ein theoretisches Konzept und bleibt von der Interpretation (Autorenschaft und Autorität) der Denkmalpflege abhängig. [11] Kunsthistorische Fachsprache und Denkmaldeklarationen sind eigens entwickelte Techniken zum Erzeugen und Kommunizieren materieller und immaterieller Werte. Inventarisierungen, berufsspezifische Beschreibungen, konservatorische Zielstellungen und restauratorische Entscheidungsprozesse, kunsthistorische Strukturanalysen usw. definieren, ob und wie ein Denkmal historisches Zeugnis ablegt.[12] Paradox ist, dass dafür die Formensprache der Denkmale versachlicht wird, d. h. die ästhetischen, ikonischen, symbolischen, metaphorischen und historischen Werte auf materieller Basis erfasst werden. Die Richtigkeit dieses pragmatischen Vorgehens wird, wie oben beschrieben, aus einer Metaebene abgeleitet und legitimiert, was zur bereits von Georg Dehio beschriebenen »Doppelnatur des Denkmals« beiträgt und in der Überlagerung ambivalenter Strategien der Wertermittlung und Wertvermittlung zum Ausdruck kommt. [13] Während die mythische Begründung von Denkmalpflege legitim und notwendig ist, führt die denkmalpflegerische Metaphorik als Methode zu Problemen, wenn die Doppelnatur des Denkmals (Objekt und Subjekt zu sein) die Sachebene beherrscht, z. B. wenn von der »Biographie« eines Bauwerkes gesprochen wird.[14]

Der Konflikt zwischen Subjektivierung (Metastrategie) und Objektivierung (Basisarbeit) betrifft auch die Denkmalpfleger, die die Wertermittlung und -vermittlung verantworten und die geistigen Botschaften der Denkmale kommunizieren. Aufgrund dieser Mittlerfunktion sind die Denkmalpfleger unmittelbar Teil der Transzendenzvorstellung Denkmal und Mittler jener Zeugenschaft der in den Substanzen enthaltenen Werte. Insofern nehmen Denkmalpfleger in der Gemeinschaft eine Sonderstellung ein und sind im Bezug zu den Denkmalen als Autoritäten anzuerkennen. Sie formulieren Fragen und erfassen die Bedürfnisse der Gemeinschaft und tragen diese an das Denkmal heran. Die Antworten und Urteile, die sie aussprechen, werden dann von der Gemeinschaft gehört, jedoch aufgrund ihrer Interpretationshoheit bisweilen als »dogmatisch«, als »von oben herab« und »abkanzelnd« empfunden. Dissenz kann dabei durch unterschiedliche inhaltliche Auffassungen, aber auch durch unterschiedliche Sprach- und Interpretationsebenen verursacht werden.

2 Zeit und Denkmalpflege: Konservierung

Als historische Zeugen verfügen Denkmäler über eine zeitliche Dimension: »Die Menschheit [...] sieht in den Denkmälern ein gemeinsames Erbe und fühlt sich kommenden Generationen gegenüber für ihre Bewahrung gemeinsam verantwortlich. Sie hat die Verpflichtung, ihnen die Denkmäler im ganzen Reichtum ihrer Authentizität weiterzugeben.« [15] Auf der Basis von Geschichte, Gegenwart und Zukunft wird folgendes Gedankengebäude errichtet: Bauwerke – lebendige Zeugnisse – geistige Botschaft – universelle Geltung – Erbe – Reichtum ihrer Authentizität. Diese Gedankenkonstruktion begründet die besondere Geltung und herausgehobene Stellung der Denkmale mit quasi »heilsgeschichtlichen« oder besser mit »geschichtsheilenden« Potentialen.[16] Wie sich dieses »Heil« in der Welt als »Heiles« (im Sinne von intakter Substanz) wiederfinden soll, ist in den Gesetzen des Denkmalschutzes geregelt. Wie die »Heilung« oder gar »Heiligung« von Geschichte mit Hilfe von Denkmalen bewirkt werden kann, ist von der jeweiligen Interpretation und damit von der Bedeutungsebene abhängig, auf der das Denkmal verhandelt wird.[17] Die Denkmalpflege sieht sich in der Verantwortung, die Bedeutungsträger dauerhaft zu bewahren, egal in welcher Ebene und mit welchen ggf. negativen historischen Eigenschaften die Bauten gewirkt haben. Und sie sieht sich in einer permanenten Abfolge von Gegenwarten.[18]

Zwar ist jeder Denkmalpfleger zunächst nur mit seiner eigenen Gegenwart konfrontiert, doch die Gesetzgebungen tragen dem Bedürfnis nach dauerhafter Regelung und zeitübergreifender Gültigkeit Rechnung, damit Denkmale möglichst auch in jeder nachfolgenden Gegenwart historisches Zeugnis ablegen können. In der Rückperspektive erscheinen dann Denkmale als konservierte Dokumente einer verstetigten Vergangenheit, da die im Objekt enthaltenen Aspekte des Vergangenen für die Gegenwart zur Verfügung stehen. Erst danach sind sie durch das Kommunizieren mit dem und über das Objekt historische Zeugnisse in der Gegenwart. Dafür muss ein Denkmal erkannt sein, beschrieben und interpretiert werden. Diese historische Zeugenschaft und die in die Zukunft gerichtete Bewahrungsabsicht der Denkmalpflege ist Teil einer auf Vergangenes bezogenen Erinnerungskultur.[19] Für die überzeitliche Autonomie der Denkmale haben die Kulturtechniken des gegenwärtigen Wertens bzw. Handelns zunächst keine besondere Bedeutung.[20] Insofern besteht die Gegenwart der Denkmale nur in dem jeweils aktuellen Kommunikationsraum und -rahmen mit den entsprechenden Verfügungs- und Deutungsansprüchen der Denkmalpfleger und anderer Akteure. Deshalb wird vor dem Hintergrund aktueller Bedürfnisse und Veränderungen die Arbeit der Denkmalpflege bisweilen als »Griff in die Speichen des Rades der Geschichte« empfunden.[21] Rückblickend, gemäß den veränderten Wertvorstellungen einer späteren Gegenwart, erscheinen manche dieser einstigen Interpretationen und Maßnahmen als Teile einer Verlustgeschichte, eingereiht in die Schädigungen durch Brände und Krieg.

Der Widerspruch, dass durch den verstetigten Vergangenheitsmodus ein Denkmal eigentlich unverfügbar ist, jedoch in der Gegenwart bewertet und denkmalpflegerisch bearbeitet werden kann, ist als grundsätzlicher Konflikt schwerwiegend.[22] Dem Vorwurf, Geschichte zu vereinnahmen, begegnet die Denkmalpflege, indem sie das Handanlegen an die Substanz soweit als möglich unterbindet. Konservierung ist jener praktische Unverfügbarkeitsmodus, den es braucht, um Geschichtszeugnisse vor Verlusten in der Gegenwart zu schützen, über die Gegenwart hinweg zu retten. Die »gegenwartslose« Konservierungsidee äußert sich in der folgerichtigen Verweigerung von gravierenden Umgestaltungen, was als lebensferne Ignoranz ewig gestriger Denkmalpflege empfunden werden kann.[23]

Teil des Widerspruchs ist, dass sich die Zeiten und Wertmaßstäbe des Denkmalschutzes

wandeln und der letzte Zustand eines Denkmals, den es oft zu erhalten gilt, eine scheinbar höchst zufällige Angelegenheit ist.[24] Um dieses Problem praktisch zu umschiffen bzw. das eigene Handeln zu rechtfertigen, werden der Fortschrittsglaube und die Reflexion gegenwärtiger Bewertungs- und Bearbeitungsmethoden wichtig. Deren Analyseergebnisse lassen sich als objektive und damit »unabänderliche« Aspekte aus der Denkmalsubstanz herauslesen, um Unveränderlichkeit einzufordern. Die Strategie ist also, im Sprechen über Denkmale einen geschützten Kommunikationsraum zu errichten, in den sich dann die Objekte und Werte einordnen lassen. Dieser Vorgang, die Aspekte des Denkmals und die zugehörigen Werturteile sind keineswegs zufällig, sondern im kulturellen Kontext relevant, in den formulierten Fragen erfasst und damit in der Gegenwart folgerichtig, für die Zukunft möglicherweise folgenschwer. Im Rückblick wird deutlich, dass eben jene Relevanz die gravierenden Zugriffe auf die Denkmale nach sich zogen, mit massiven Eingriffen in die Substanz. Hinsichtlich zeitbedingter Veränderungen durch Umgestaltung (auch durch Alterung) sind »Berufsethos«, ebenso »Reparatur« und »Reversibilität« moralische Unverfügbarkeitsformeln, um Substanzen und Formen dauerhaft zu erhalten.[25] Allerdings kann und wird dieses Bemühen niemals den Umstand ändern, dass Zeit und Veränderung unablässliche Teile des Bau- und Denkmalgedankens sind. Veränderung und Zeit lassen sich nicht konservieren. Insofern wäre zu überlegen, ob die im Konservierungsbegriff intendierte Unveränderlichkeit überhaupt ein Denkmalkriterium sein kann, bzw. gegenwärtiges Handeln zum Reichtum der Authentizität beiträgt.

Wird Unveränderlichkeit durch »Substanzfetischismus« methodisch gefestigt, sind Systemspannungen die Folge, die es auszuhalten gilt: Denn Veränderlichkeit und Anpassung durch die Gemeinschaft bleiben wesentliche Aspekte der Architektur und Denkmale. Wenn die Veränderlichkeit eingeschränkt wird, dann handelt denkmalpflegerische Aktivität gegen die immanente Bindung von Architektur und Zeit. Die Außer- und damit Überzeitlichkeit wäre (durchaus mit positiver Absicht) als Entzogenheit wirksam. Eine solche »unnatürliche« Disposition der Denkmale durch ausschließliche Substanzbewahrung muss dann unweigerlich als »unzeitgemäß« (außerhalb der Zeit stehend) empfunden werden. Wäre die Trennung von Denkmal und Zeit gesellschaftlicher Konsens, müsste sich der Denkmalschutz um Akzeptanz nicht bemühen. Da jedoch Mensch und Zeit untrennbar verbunden sind, in der Kultur ihren Ausdruck findet

bzw. Kultur überhaupt erst begründet, müsste der Schnitt zwischen Mensch und Denkmal hindurch verlaufen, was bedeuten würde, die Denkmale funktions-, nutz- und sinnlos zu bewahren.

3 Geschichte und Denkmalpflege: Originalität und Authentizität

Trotz intendiertem Zeitentzug durch Konservierung gründet sich Denkmalpflege auf Zeitbezogenheit. Zentrale Werte sind die jahrhundertalten Traditionen und die Beiträge aller Epochen zu einem Denkmal. Das Historische, zunächst ein ideeller Wert, wird in der Bausubstanz identifiziert und dann begrifflich gefasst im Originalen und Authentischen.[26]

Paradox ist, dass im Denkmal zum einen das Originale als historisches Zufallsprodukt zur überzeitlichen Konstante wird und aufgrund der Substanz als nicht reproduzierbar gilt. Zum anderen erweisen sich aus historischer Distanz Kopien, Rekonstruktionen oder Zitate als Rezeptionsleistungen, die, selbst zu Originalen geworden, eine besondere Wertschätzung des Ursprünglichen bezeugen. Nicht nur dadurch ist das Originale angesichts historischer Abläufe ein Trugbild und als definitorisches Denkmalkriterium wenig tauglich.

Ähnliches gilt für die Authentizität: Das exklusive Zusammenspiel von Geschichte und Substanz im Begriff des Authentischen unterstellt, es gäbe unhistorische Substanz, was de facto nicht der Fall ist.[27] Diese systemische »Lebenslüge« der Denkmalpflege kann aber in eine konstituierende »Wahrheit« umgemünzt werden, wenn historische Relevanz eines Denkmals über Authentizität begründet wird. Dennoch ist zunächst jede Zutat und Form grundsätzlich authentisch und Ausdruck von Zeitgeschehen. Jedoch werden aus der Gesamtheit aller Denkmalbestandteile nur jene authentisch genannt, die zu den aktuellen Fragen passen. Authentizität ist daher kein Denkmalkriterium (im Sinne von Echtheit), sondern eine Kategorie, um bestimmte Positionen denkmalpflegerisch erarbeiteter Wertmaßstäbe zu markieren. Authentizität ist kein Denkmalwert, sondern (im Sinne von Rechtmäßigkeit) ein Denkmalpflegewerkzeug, um historisch überlieferte Qualitäten im Denk- und Kommunikationsraum der Gegenwart verankern zu können.

In Urteilen wie »störende Zutat« oder »schlechte Gestaltung« wird z. B. die Ästhetik als Subkategorie bemüht, um Authentisches sichtbar zu machen. Die Fokussierung auf einzelne historische Zustände bedeutet, die veränderliche Geschichte als kontinuierlichen

Zeitfaktor von Denkmälern abzuspalten. Die gewachsene Form des Bauwerks als Ausdruck von Kultur wird im Zuge der Denkmaldefinition durch eine künstliche Formulierung ersetzt. Die Geschichtlichkeit des Bauwerks, die den Denkmalwert begründete, endet hier. Positiv betrachtet wird das Denkmal so Teil und Mittler einer bedeutsamen Wertekonstruktion. Allerdings basiert der mediale Wert von Bauwerken maßgeblich auf ihrer Veränderlichkeit, so dass der Bewahrungsanspruch der Denkmalpflege sich mit dem medialen Gebrauch von Architektur reibt.[28] Wird bestimmten Akteuren die Teilnahme an der Historie und Medialität der Bauwerke verweigert, dann führt dies zu einer kulturellen Konkurrenzsituation. Dabei wird das Kräfteverhältnis asymmetrisch zu Gunsten des Denkmalschutzes verschoben, wenn im öffentlichen Interesse dem gemeinsamen Erbe ein gesellschaftlicher Nutzen angelagert wird. In diese Phalanx können sich Eigentümer oder Nutzer bestenfalls einfinden oder sie werden sich dieser zu beugen haben.

4 Denkmalpflege und Zukunft: Erben

Mit dem Begriff des Erbes werden den Bauwerken zugleich besondere Werte und eine zeitliche Dimension zugesprochen. Dem für ein Vererben notwendigen Schutz und Erhalt der Denkmale, schlichte Bauwerke ebenso wie großflächige Kulturräume, auch Spuren von Sachen bis hin zu Farbpartikeln, dient der Bewahrungsauftrag. Die mit makroskopischen und mikroskopischen Methoden entwickelten Konservierungsideale kollidieren jedoch mit dem menschlichen Wahrnehmungshorizont und dem Grundbedürfnis, das individuell erfassbare Lebensumfeld gestalten zu können. Die Kollisionskräfte sind ebenfalls ungleich, denn z. B. sind Farbpartikel äußerst kleine Teile einer großen, dynamischen Lebenswirklichkeit, bestehend aus einem Gefüge mit Werten wie Wohlstand und Eigentum.[29] Hier dient das öffentliche Interesse nun dazu, die Asymmetrie zu mildern: Die kaum fassbaren Kulturräume werden ebenso wie Farbpartikel über diese Perspektive auf eine gemeinschaftliche Betrachter- und Arbeitsebene zurückgeführt. Dabei wirkt die Konkurrenz verschiedener Wertegefüge massiv in die spezifischen Konstellationen und Wahrnehmungsmuster zwischen Denkmal und Nutzer, Nutzer und Gemeinschaft, Gemeinschaft und Denkmal hinein und bewirken neue Asymmetrien. Konflikte in der Gegenwart sind vorprogrammiert, jedoch in der praktischen Tätigkeit noch vergleichsweise leicht beherrschbar.

Für die Zukunft birgt der Begriff des Erbes andere Probleme. Denn wird es je Erben geben? Würde sich die konsequente Durchsetzung des Konservierungsgrundsatzes, das gemeinsame Erbe zu bewahren, allein auf eine ausschließliche »Verantwortung gegenüber künftigen Erben« verengen und permanent erneuern, bedeutete dies für die denkmalpflegerische Gegenwart allein auf das Künftige hinzudenken. Dann gäbe es zwar immer Bewahrer, aber keinen Erbenspruch in der Gegenwart und keine Nutznießer des Erbes. Der künftige Erbe bliebe eine Illusion. Dadurch würde sich der Sinn eines Denkmals, geistige Botschaften in die Zukunft zu transportieren, im Unendlichen verflüchtigen.

Möglichkeiten, das Erbe in der Gegenwart in Anspruch zu nehmen, – seit geraumer Zeit in der Öffnung und Erweiterung des Denkmalbegriffs diskutiert – bestehen nur in engem Bezug zur Gesellschaft bzw. Gemeinschaft.[30] Interessant ist dabei z. B. die begriffliche Verschiebung vom Erbe hin zu Erbegemeinschaften.[31] Mit dieser methodischen Begriffsverschiebung wird gewissermaßen das Paradoxon geschluckt. In einer Erbengemeinschaft mit all ihren kulturellen und historischen Bindungen wird jeder künftige Erbe auch Teil einer gegenwärtigen Öffentlichkeit. Der künftige Erbe mischt sich so in die gegenwärtige Kommunikation und Wertekonstruktion ein, um für sich das zu sichern, was er später in Anspruch nehmen möchte. Damit löst sich aber das Problem nicht, denn in der Zukunft des künftigen Erben wird es auch künftige Erben geben, die ihm das Zugriffsrecht auf das Erbe verweigern können. Erbe bedeutet m. E. Wert jenseits der Gegenwart und bleibt dadurch der Jetzt-Zeit entzogen.

Dies verkompliziert die gegenwärtige Denkmalpraxis dahingehend, dass es nicht ausreicht, wenn wir uns »ein Bild machen« und das Denkmal vor unserem kulturellen Hintergrundwerten und gestalten, sondern auch die Außenperspektive der künftigen Erben als Teil einer demokratischen Gemeinschaft einnehmen müssten, um deren spezifische Interessen zu berücksichtigen.[32] Da dies nicht möglich ist, wäre wiederum die Authentizität (Echtheit) als konservierte Einheit aller im Objekt erhaltenen Informationen und Qualitäten geeignet, um so alle potentiellen Interpretationsmöglichkeiten für die Zukunft zu bewahren: Womit wiederum das Denkmal der Gegenwart entzogen würde.

5 Denkmale als Dokument

Um Wertverluste einzuschränken, bleiben Denkmale in gewissem Umfang und mit guten Gründen dem allgemeinen Zugriff entzogen, obwohl sie inmitten gestaltbarer Umwelt und im öffentlichen Interesse stehen: ein Zirkelschluss. Der Konflikt wird auf der Objektebene entschärft, wenn Denkmale als Dokumente museal erfasst und vermittelt werden, um Dokumentwerte öffentlich sichtbar zu machen. [33] Würde es sich bei einem Bauwerk um ein Buch handeln, so müssten alle Seiten gleichzeitig gezeigt werden, um den ganzen Reichtum ihrer Authentizität plausibel zu vermitteln. Viele Informationen der bauhistorischen Quelle und visuelle Qualitäten sind jedoch unsichtbar (wenn nicht in gut gemeinter Absicht in dichtem Pasticcio nebeneinander präsentiert). Dennoch weckt das Denkmal den Wunsch der Erben, ihren Erbteil in Augenschein zu nehmen. Die Denkmalpflege gestattet daher bisweilen, im »Buch zu blättern«, bspw. Farbschichten abzunehmen, um eine aussagekräftige (rechtmäßig authentische) Seite aufzublättern. Das Blättern in Denkmalen bedeutet dann den Verlust jener (auch echt authentischen) Seiten, die das Sehenswerte zudecken. Bauwerke sind keine Bücher.[34]

Zudem: Das Lesen der Dokumente erfolgt oft auf diversen Sprachebenen, die durchaus einer produktiven Interdisziplinarität entspringen kann.[35] Oftmals geht jedoch die Dokumentenarbeit auf getrennten Sprachebenen aneinander vorbei: mit historischer Formensprache und deren kunsthistorischer Beschreibung, mit der Form- und Fachsprache moderner und postmoderner Baukunst, mit dem Vokabular zeittypischer Denkmalproklamation und mit dem allgemeinen Ausdruck gefühlter Gestaltwirkungen und Bedürfnisse. Die sprachlichen Differenzen werden in der Praxis nicht selten mit konsensfähigen historischen Konstruktionen und formalen Kompromissen überbrückt.

Dies ist insoweit verständlich aber auch problematisch, denn jede durch einzelne Fragen geleitete Interpretation und Entscheidung filtert nur die zugehörigen Teile der Werke und Werte und trennt sie gemäß ihrer Aussagefähigkeit (Authentizität / Rechtmäßigkeit / Richtigkeit) von anderen Teilen ab. Paradox ist, dass der Denkmalerhalt diese Interpretation und Filterung zur Identifikation braucht, beides jedoch unweigerlich Wert- und Substanzverlust verursacht. Denn (unrichtige / unwichtige) Substanzanteile, die dem Filter der identifizierenden Beschreibung und Bewertung entgehen, werden aussortiert, entwertet oder gar vernichtet.[36] Die mediale Dichte und reiche

Authentizität eines Dokuments lässt sich zwar im überzeitlichen Bewahrungsanspruch noch mitdenken, jedoch praktisch nicht erfassen, letztlich weil wir auch die Fragestellungen künftiger Generationen noch nicht kennen.

Problematisch ist zudem, dass sich bei Denkmalen auf eine konkrete (rechte) Gestaltung und damit auch eine (richtige) Auslegung des historischen Materials geeinigt werden muss und nicht wie in der Publizistik mehrere Meinungen nebeneinander bestehen bleiben können. Dadurch verlieren die althergebrachten Denkmalwerte automatisch ihre Autonomie und Kontinuität. Durch die Rückbindung des Historischen in der Gegenwart wird Altes unweigerlich in einen neuen Sinn- und Wirkungszusammenhang gebracht. Somit präsentieren sich selbst denkmalpflegerisch (rechtmäßig) oder kollektiv/demokratisch (gerecht) erarbeitete Werturteile nicht im Nebeneinander von Alt und Neu, sondern im spannungsreichen oder spannungsbereinigten Nebeneinander von immer nur Neu und neu bewerteten Anteilen als zeitabhängiges Geschichtsdesign, das Teil der Dokumentgestaltung wird.[37]

6 Denkmalpflege und Wissenschaft: Substanz

Um Denkmalbewertungen auf ein sicheres Fundament zu stellen, bediente sich die Denkmalpflege zunehmend wissenschaftlich-technischer Methoden.[38] Die Wissenschaftlichkeit verstärkte die Bedeutung der Dokumente und die Relevanz der Substanz. Historische Werte und Wahrheiten werden nunmehr auch im mikroskopisch Kleinen gesucht und gefunden. Qualitative Maßstäbe sind die Originalität, Authentizität und Ästhetik oder quantitativ die Befundmenge und Geschlossenheit des Materials. Die Wissenschaftlichkeit verdeckt aber die immateriellen Werte, die einst intendiert waren und gewirkt haben.[39]

Ein auf die Denkmalpflege hin adaptiertes Zitat von Rudolf Arnheim müsste lauten: »In der Tat ist so etwas wie eine künstlerische Sicht der Wirklichkeit notwendig, um Denkmalpfleger daran zu erinnern, daß man die meisten baukünstlerischen Erscheinungen nicht erschöpfend beschreibt, wenn man sie Stückchen für Stückchen analysiert.«[40] Dieses Bewusstsein für die Wahrnehmung weniger materiell und metrisch erfassbarer Anteile wird durch die technoide Historizität der Denkmalpflegepraxis verschüttet. Dies äußert sich beispielsweise in dem Missverhältnis, das umfangreiche Dokumentationen angefertigt und angehäuft werden, die in

schwer verständlicher Prosa die Substanz dokumentieren, sich Quellen der Geschichte als Quell für Geschichten durchaus noch Raum verschaffen, aber emotionale Wahrnehmungen und gefühlte Denkmaleigenschaften oft in wenigen Zeilen verstecken. Der Effekt ist, dass die Denkmale gewissermaßen auf mythischer und sinnlicher Ebene entkernt werden, um sie methodisch einheitlichen Bewertungsmethoden zuzuführen. Positiv daran ist, dass sich hoch- und minderbedeutsame Objekte mit gleicher Distanz beschreiben und bewerten lassen. Aber es führt auch dazu, dass das Lesen immaterieller Werte der Fachwelt und Öffentlichkeit abhanden kommt und ein wichtiger Bereich zur Bewertung von Denkmalen brach liegt.

Durch die subjektferne und gefühlsfeindliche Wissenschaftlichkeit kann ein Denkmal zweifellos dem gesellschaftlichen Zugriff entzogen werden, um es vor Zerstörung zu schützen. Jedoch wird der gewaltige Graben zwischen dem emotionalen Zugang der Betrachter und dem rationalen Zugriff der Wissenschaft, zwischen der interessierten Öffentlichkeit und ihren Möglichkeiten, am Wissenschaftsdiskurs teilzunehmen, immer größer.[41] Durch die exkludierende Wissenschaftlichkeit ist die Denkmalpflege z. T. Mitverursacher gesellschaftlichen Desinteresses bzw. denkmalschädlicher Asymmetrien.

Zudem zeigt der Blick in die Geschichte, dass sich die Fragen und Methoden der Wissenschaft viel schneller wandeln, als es der Denkmalpflege lieb sein dürfte. Der Wandel der Forschung, auch die anwachsenden historischen Wahrheiten können Denkmale und ihre Werte destabilisieren und zu Verlusten führen.[42]

7 Denkmalschutz und Gestaltung

Während sich das öffentliche Leben rasant gestaltend Gegenwarts- und Zukunftsfragen widmet, besteht eine Aufgabe des Denkmalschutzes darin, durch Zurückhaltung, Gestaltpassivität und Eindämmung gegenwärtiger Bedürfnisse eine Brücke zwischen Zukunft und Vergangenheit zu schlagen. Kommende Generationen werden so Relikte ihrer Geschichte vorfinden und das Vergangene sich in der Zukunft wiederfinden. Allerdings ist problematisch, dass sich die Denkmalpflege leicht von aktuellen Gestaltungsbedürfnissen entfernt und dann auf einem Nebengleis fährt. Diese Divergenz kann das Umschlagen des Bewahrungsgebotes der Denkmalpflege hin zu einem Gestaltungsverbot bewirken. Dieses moderne »Bilderverbot« zieht wiederum nach sich, dass

sich historisch bedienender Repräsentations- und Gestaltungswillen auf Lebensräume abseits der Denkmale verlagert, um sich dem Zugriff der Denkmalpflege zu entziehen. Insofern wird es niemals gelingen, künftigen Generationen die Möglichkeit eines eigenen Historismus vorzuenthalten. Dennoch wehrt sich die Denkmalpflege gegen historisierende Gestaltungen als Konkurrenzphänomen, da sie in der Reproduktion des Historischen einen Authentizitätsverlust der Denkmale verzeichnet. [43] Da sie das gemeinschaftliche Erbe den Gestaltungsmöglichkeiten der Gemeinschaft entzieht, provoziert die Denkmalpflege geradezu das Anwachsen paralleler Phänomene der Geschichtsrezeption wie »antikes Ambiente« oder dergleichen. Erst der Erfolg dieser Umgehungsstrategien des denkmalpflegerischen Rezeptionsverbotes führt dazu, dass das öffentliche Interesse an der materiellen Überlieferung geringer wird. Die Ausschließlichkeit des Bewahrungsgebotes scheint die Entfremdung von heutigem Mensch und historischem Material zu befördern. In diesem Spannungsverhältnis wird der Aufwand größer, die Relevanz von Denkmälern und Denkmalschutz in der Gesellschaft wachzuhalten. Die Passivität des Konservierens konkurriert mit dem Bedürfnis nach aktiver Gestaltung.

Doch diese Gestaltaktivität war, ist und bleibt die Stärke und der Sinn der Baukunst, wobei zu überlegen ist, wie die Denkmalpflege dieses Urbedürfnis im Dienste der Bewahrungsabsicht aufschließen kann.

8 Denkmalpflege als Defiziterfahrung

Die Denkmalpflege lebt mit Verlust und Niederlagen. Leiden gehört zum Berufsbild. Warum ist das so? Mit der Transzendierung des Denkmals als Ewiges Erbe wurde ein hohes Idealbild aufgebaut, das über die Objekterfassung und wissenschaftlich-technische Objektivierung andere Zugänge verstellt. Dies widerspricht der Auffassung, Baukultur als offenes Feld zur Kommunikation der Individuen und Gemeinschaften zu begreifen. Dazu gehört auch Denkmalschutz und Denkmalpflege. Auch sie hat lernen müssen, dass sich mit Kultur niemals Kultur unterbinden lässt. Gesellschaftlicher Nutzen und Anpassung sind daher vorsichtige Öffnungen, um die gespreizten Dispositionen zu mildern und so kulturell anschlussfähig zu sein. Duldung und Respekt sind moralische Brustwehren, um die geöffneten Flanken des Bewahrungsbollwerkes zu sichern. Werden jedoch die Öffnungen zu Breschen kann sich die praktische Denkmalpflege den Übergriffen nicht mehr erwehren.

Es bleibt nur das Auflisten von Substanz- und Authentizitätsverlusten. Jeder Eingriff erscheint als verlorene Schlacht und Zerstörung des Denkmalideals. Jede Niederlage lässt am Ideal zweifeln. Und die Destruktion des Denkmals und Ideals wirkt in der Desillusion des Denkmalpflegers nach.

Das Problem ist, dass Denkmalschutz und Denkmalpflege in besonderem Maße von der Vitalität und Kommunikativität ihrer Akteure abhängt. Diese sind die bestellten Kräfte nicht um auf einer Seite zu kämpfen, sondern um zu vermitteln. Diese Mittlerrolle zwischen Denkmälern und Menschen wird jedoch missverstanden, wenn sich Denkmalpfleger aufopfernd zwischen die Denkmale und Gemeinschaft stellen, um Übergriffe abzuwehren. Wenn Destruktion und persönliche Verwundungen in Desillusion, Ohnmacht und Passivität münden, dann werden Denkmale und Bewahrungsabsichten schnell preisgegeben. [44] Insofern zieht eine ausschließlich am Ideal und historischen Siegen bemessene Bilanzierung ebenfalls Denkmalverluste nach sich.

III Denkmalpflege als Kommunikationsraum

Grundlage der Denkmalpflege ist die Vereinbarung, dass Denkmale Werte darstellen. Damit wird überhaupt erst ein Raum zwischen den Objekten und Menschen eröffnet. Dieser Raum eignet sich dazu, Klarheit über das Wertegefüge zu erlangen, Bedeutungen und Perspektiven zu eröffnen. Innerhalb des Raumes besetzen Objekte und Subjekte, Befunde und Begriffe, individuelle und gemeinschaftliche Bedürfnisse usw. wichtige Positionen. In der Modellvorstellung Denkmalpflege sind dies punktuelle Zustände. [45] Wird Denkmalpflege als Kommunikationsraum verstanden, liegt das Augenmerk weniger darauf, sich auf solche Positionen zu einigen, um diese als unumstößliche Paradigmen im Denk- und Handlungsraum zu fixieren. Vielmehr geht es darum, die Bindungen zwischen all den Positionen und Aspekten fortwährend auszuhandeln. Nicht die Begriffe allein sind wichtig, sondern vor allem das Reden darüber. Insofern liegt die Zukunftsperspektive der Denkmalpflege – mit Blick auf die Denkmale – darin, zu kommunizieren. Sie kann den Kommunikationsraum mit geeigneten Plattformen der Wertermittlung und -vermittlung errichten und zeitgemäß gestalten: Positionen dürfen und müssen sich ändern können.

Innerhalb eines solchen Kommunikationsraums, der wiederum nicht nur als mediales

Netzwerk zu verstehen ist, sondern eben eine sinnvolle Verknüpfung von Positionen darstellt, ist die praktische Denkmalpflege eingebunden und unterliegt besonderen Bedingungen. Die praktische Denkmalpflege stellt gewissermaßen eine Konkretisierung bestimmter Verbindungen dar. Diese Bindungen verlaufen sehr deutlich zwischen den unmittelbar beteiligten Akteuren, den Denkmalsubstanzen und -werten, den Ideen, Zielen und zugehörigen Begriffen und Methoden und bilden jeweils eine konkret vernetzte (gegenwärtig ausgehandelte) Struktur innerhalb aller Möglichkeiten des gesamten Zusammenhanges. Für die Belange der praktischen Denkmalpflege bedeutet dies, die Bindungen und Bedingungen von den praktisch tätigen Denkmalpflegern her zu beschreiben.

Äußere Umstände und Ansprüche zwingen dazu, ein Denkmal zu bearbeiten, dafür im Kommunikationsraum zu verorten und in seinen Bezügen zu beschreiben. Dies braucht den Dialog zwischen Denkmalpflegern und allen anderen Akteuren als feste kommunikative Struktur, um von dieser Basis aus das Netzwerk zu vergrößern. Gemäß den Bedürfnissen, des Sprachvermögens und der Inhalte knüpft jeder jeweils unterschiedlich am Denkmal an. Dies führt zum Sichtbarwerden diverser Standpunkte und Positionen. Es entsteht ein mehr oder weniger überschaubarer Kommunikationsrahmen, der logischerweise Dispositionen und Spannungen aufweist. Der Raum kann sukzessive erweitert und auch unübersichtlicher und spannungsreicher werden, wenn weitere Akteure bis hin zur gesamten Öffentlichkeit eingebunden werden. Die Arbeit der praktischen Denkmalpflege, die auf ein vermittelndes Ziel hinarbeitet, kann also nicht nur darin bestehen, solche Kommunikationsräume durch Positionen, Werte und Begriffe zu definieren, sondern muss von der gegenwärtigen Situation ausgehend den Raum über die kommunikativen Bindungen erfassen, verknüpfen, festigen und stärken, ungünstige Bindungen lockern oder kappen, was letztlich in der weiteren Gestaltung seinen Ausdruck finden wird. Vor dem Hintergrund dieser Modellvorstellung sind mehrere Szenarien nachvollziehbar.

IV Szenarien und Strategien

1 Konservierung als Ideal (Abb. 3)

Der Idealfall ist, wenn sich Nutzer und Gestalter als dialogischer Teil im Sinne der Denkmalpflege verstehen, eine gemeinsame Sprache sprechen und sich im engen Miteinander auf

Szenario 1: Idealfall - Konservierung

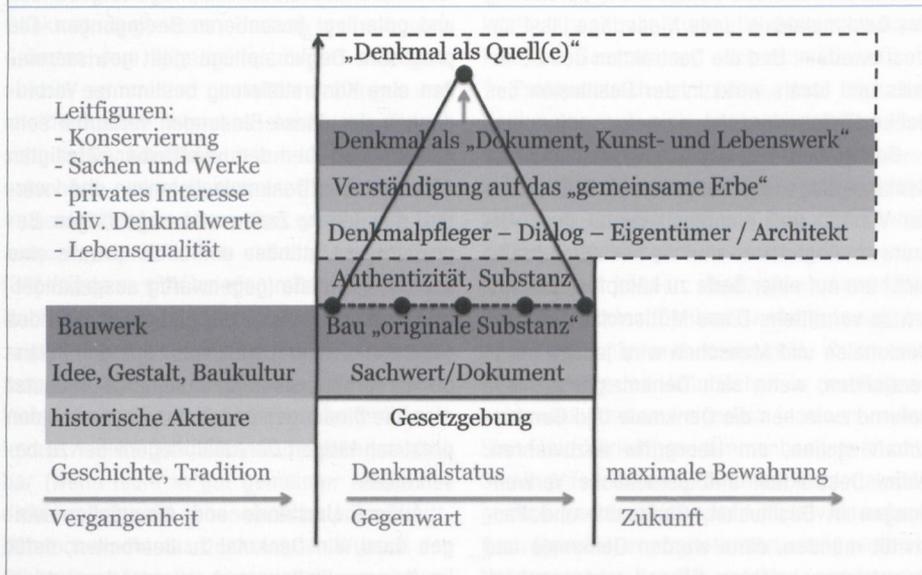


Abb. 3

Teil des Problems ist, dass Denkmalpfleger aufgrund ihrer Expertise, Erfahrung und Interpretationshoheit von einer höheren Position aus mit den Eigentümern oder Nutzern ins Gespräch kommen. Ohne sich überhaupt auf Inhalte und Werte der Denkmale beziehen zu müssen, liegt ein systembedingtes Spannungsverhältnis zwischen den Akteuren vor. Schon wenn das Gegenüber diese Position nicht anerkennt, verfestigt sich diese Disposition als »Feindschaft«, die das Einnehmen einer gemeinsamen Sprachebene verhindert usw. Jede noch so sachliche denkmalpflegerische Stellungnahme wird gar nicht erst als Teil eines inhaltlichen Wertegefüges verstanden, sondern aufgrund der asymmetrischen Verbindung und Disposition der Akteure als Machtausübung gedeutet und dieser nicht selten mit Ablehnung und Aggression begegnet.

3 Kommunikative Strategie: Sprache (Abb. 5)

Erfahrungen haben gezeigt, dass beim ersten Kontakt die (An)Sprache entscheidend ist. Günstig ist, wenn sich Denkmalpfleger (aus ihrer erhöhten Position) auf ihr Gegenüber zubewegen, sich auf dessen Sprachebene einlassen und dort abholen, wo er sich gerade befindet. Das stärkt das kommunikative Band zwischen den Akteuren, das es braucht, um sich im Nachgang über inhaltliche Belange des Denkmals zu verständigen.

Problematisch ist hier, wenn sich in der sprachlichen Annäherung die Begriffe, Inhalte und auch Werte verschleifen und damit Denkmalaspekte sprachlich nicht bewältigt werden, und damit aus dem Kommunikationsraum herausfallen und verloren gehen. Wenn sich die Akteure z.B. nur auf einer symbolischen Ebene verständigen, dann wird das Denkmal hinterher nur noch jene groben Formen aufweisen, die für die nötige Identifikation des Symbols wichtig waren. Wenn die Akteure nur auf einer emotionalen Ebene kommunizieren, dann wird dies am Ende die Denkmalanmutung auch so spiegeln.

Am Ende ist für die Bewahrung der Denkmale entscheidend, ob es dem Denkmalpfleger gelingt bei der sprachlichen Vermittlung die beteiligten Akteure auf die höheren Ebenen mitzunehmen: nicht durch Zuruf von oben, sondern durch intensive Begleitung. Bei großem Gefälle, wenig Kraft (Personal) und knapper Zeit bedarf dies oft großer individueller Anstrengungen. Günstig ist es daher, die Zeitfenster zu vergrößern, indem schon ein Teil des Niveauunterschiedes im Vorfeld konkreter Maßnahmen bewältigt wurde. Dafür

Szenario 2: Zerstörung

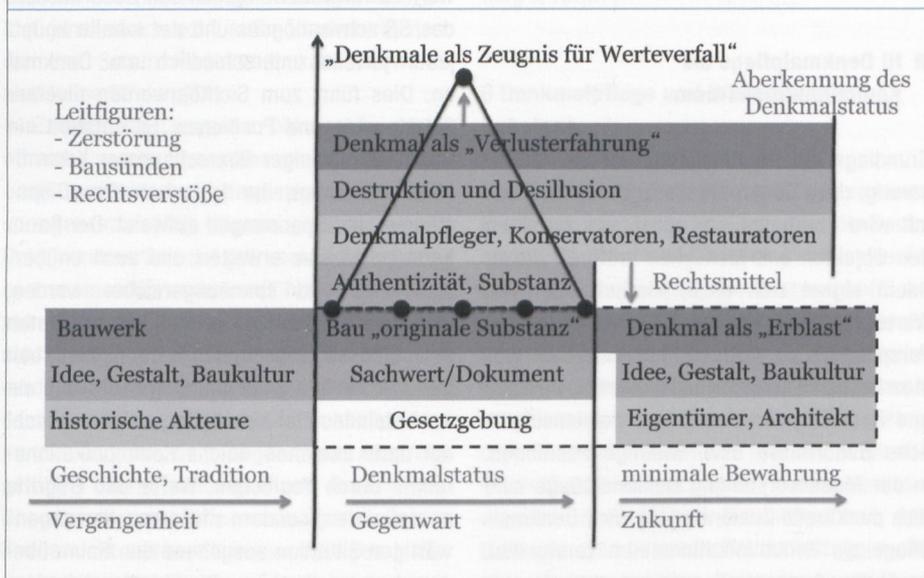


Abb. 4

Denkmalwerte verständigen. Da Sprach- und Bedeutungsebenen bis hin zu den Positionen im Wertegefüge identisch sein können, ist es in solchen Fällen leicht, den Konservierungsgrundsatz zu beherzigen. Systemspannungen existieren hier nicht.

2 Zerstörung durch Disparität (Abb. 4)

Das Gegenteil ist bekanntermaßen die Zerstörung, verursacht durch die Weigerung, die Positionen der Denkmalpfleger anzuerkennen. Dabei offenbart sich, dass die »Denkmalfeind-

lichkeit« bestimmter Akteure darin besteht, dass die Bindungen, die zwischen dem Denkmal, der Gemeinschaft und den Werten aus der Sicht der Denkmalpfleger bestehen, nicht gesehen und akzeptiert werden. Die Ablehnung von Denkmalwerten und die »Feindlichkeit« gegenüber Denkmalpflegern äußert sich im Dialog als »Blindheit« oder »Unverständnis«, was für das Denkmal insofern bedrohlich ist, da feste Bindungen zum Denkmal in Frage gestellt und gekappt werden und diese dadurch innerhalb eines gegenwärtigen Bezugsrahmens ihre Festigkeit und Relevanz verlieren. [46] Das Denkmal gerät ins Wanken.

3 Sprache

- Leitfiguren:
 - Kunst / Ästhetik
 - Originalität
 - Authentizität
 - historisches Erbe
 - Identität

Bauwerk
 Idee, Gestalt, Baukultur
 historische Akteure
 Geschichte, Tradition
 Vergangenheit

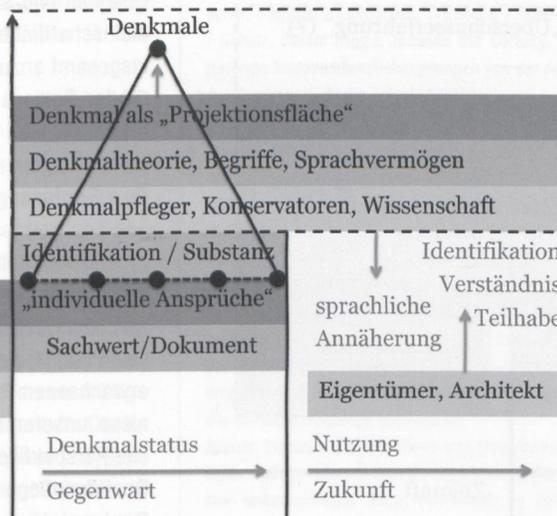


Abb. 5

4 Form

- Leitfiguren:
 - Weiterbauen
 - trad. Handwerk
 - Kreativität
 - Einfühlung/Respekt

Bauwerk
 Idee, Gestalt, Baukultur
 historische Akteure
 Geschichte, Tradition
 Vergangenheit

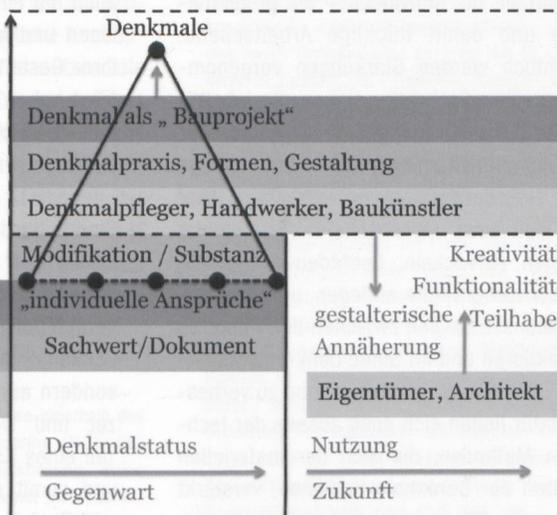


Abb. 6

eignen sich weniger Deklarationen und amtliche Bekanntmachungen (Zurufe von oben), vielmehr neben der allgemeinen Aufklärung und Bildung eine Ansprache an die Eigentümer und Nutzer, die das Angebot signalisieren, ein Netzwerk gemeinsam zu knüpfen, in dem sich die Spannungen letztlich aufheben werden.

4 Kommunikative Strategie: Form (Abb. 6)

Finden die Akteure keine gemeinsame Sprachebene, bedeutet dies zwangsläufig noch nicht den Untergang des Denkmals. Die Akteure

haben die Möglichkeit von ihren Positionen aus miteinander zu verhandeln, jedoch nicht im direkten Miteinander, um von einer gemeinsamen Idee aus zu handeln, sondern über den Umweg des Denkmals. Die Bindung der Akteure bildet keine Linie, sondern einen Winkel, deren Eckpunkt das Denkmal besetzt. Von beiden Seiten beziehen sich die Akteure auf das Denkmal und zerran daran. Die Disposition wird dann Aspekt für Aspekt in Kompromissen ausgehandelt, die die Formen des Denkmals, das Design, betreffen. Man einigt sich auf eine Gestaltung, »mit der alle leben können«, weil sich hinreichend Aspekte, auf

die sich die Akteure gegenwärtig beziehen möchten, finden und erhalten lassen. Denkmalpflege wird hier zu einer Art Geschäft oder Mengenlehre. Für die Denkmale bedeutet dies im Kommunikationsraum selbst keine festen Positionen mehr zu besetzen, sondern als verfügbare Kulturgegenstände behandelt zu werden.

Diese Beweglichkeit der Denkmale räumt den Akteuren bis zu einem gewissen Grad Gestaltungsspielräume ein. Entsprechende Eingriffe in die Substanz werden dann unterschiedlich bewertet: Eingriffe der Eigentümer bzw. Nutzer stellen sich aus der Sicht der Denkmalpfeleger als »vertretbar« bis »zerstörerisch« dar (mit entsprechenden negativen Defiziterfahrungen), die in der Gemengelage als zeitbedingte Veränderungen akzeptiert werden müssen. Positive Konservierungserfolge lassen sich dann systembedingt (weil beweglich und dadurch relativ) nur im Bezug zum absoluten Fixpunkt einer verhinderten Totalzerstörung bemessen. Von der anderen Seite werden die Eingriffe der Denkmalpfeleger als »übergriffig« oder als »falsches Geschichtsdesign« usw. aufgefasst, was eben weniger das historische Verhältnis zum Denkmal offenbart, als vielmehr den großen Abstand der Akteure zueinander beschreibt. Alles in allem ist in einem solch »verzerrten« Kommunikationsraum zu beobachten, dass Denkmale mit aufwändigen Maßnahmen überzogen werden, um die denkmalpfelegerischen Kompromisse zu formen. Dabei wird gewissermaßen der Misserfolg, sich nicht auf direktem Wege verständigen zu können, mit den Mitteln der Formsprache ausgeglichen. Denkmalpflegemaßnahmen, Konservierung, Gestaltung bis hin zur Rekonstruktion, sind daher keine widersprüchlichen Positionen, sondern alternative Strategien der Kommunikation und formsprachlichen Problembewältigung.[47] Problematisch bleibt jedenfalls, dass die Bearbeitung von Denkmalen oft den knappen Wegen der Genehmigungsverfahren folgen muss. Diese beschneiden die kommunikativen Möglichkeiten der Akteure von vornherein. Eine beschnittene Kommunikation kann nur Teilfragen und -aspekte der Gestaltung behandeln, die in den Bauanträgen enthalten sind und sich begutachten, bewerten und kontrollieren lassen.

Gestaltungsspielräume im denkmalpfelegerischen Kommunikationsprozess werden nicht willkürlich gefüllt, sondern mittels wissenschaftlicher Erkenntnisse geformt. Hierfür eröffnet die Denkmalpflege einen neuen (interdisziplinären) Kommunikationsraum und Handlungsrahmen, der weitere Akteure einschließt. Dadurch lässt sich die Ausgangsposition Einflussmöglichkeiten der Denkmalpflege im

Szenario 4b: Mittelbare Kommunikation und Teilhabe

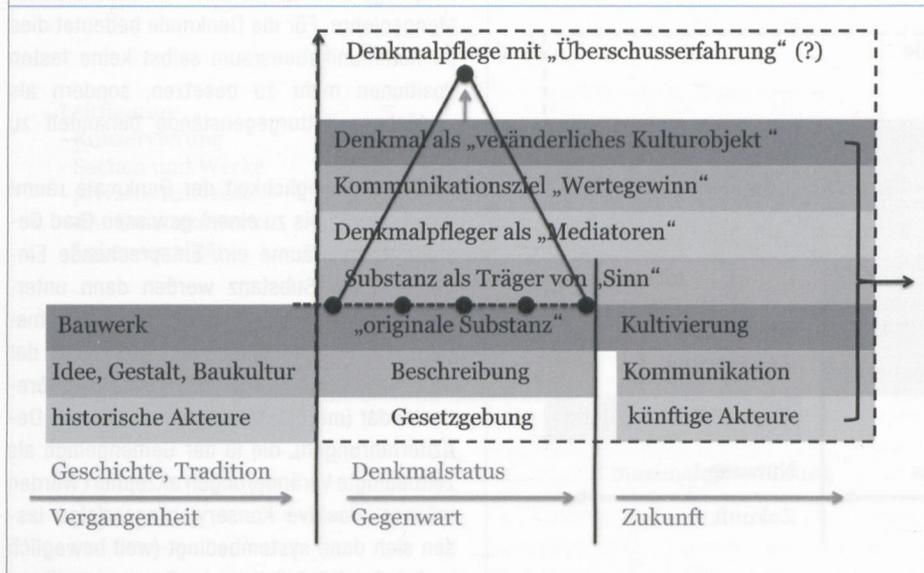


Abb. 7

Verhältnis zu den Eigentümern und Nutzern quantitativ und qualitativ verbessern; auch die Distanz zueinander vergrößern. Im Bezug zum Denkmal sieht die gestaltende Denkmalpflege Chancen und Risiken, wissenschaftliche Thesen in Formen zu bringen, Hypothesen zu wagen, Wissenslücken ggf. durch Rekonstruktionen zu überbrücken und alles in einen geschlossenen Gestaltzusammenhang zu bringen.[48] Das denkmalpflegerische, d. h. das methodisch abgesicherte Gestalten von Substanz und Formen, reichert das Denkmal als Dokument, Monument oder Sentiment mit zusätzlichen Sinnebenen an und bringt neue Authentizitäten hervor.[49]

5 Kommunikative und schöpferische Denkmalpflege? (Abb. 7)

Unabhängig von Statuten und Gesetzen wird die größte Herausforderung der praktischen Tätigkeit bleiben, die Konstitution eines geeigneten Kommunikationsraums als Handlungsrahmen einzurichten. Etliche Bindungen bestehen schon.

Die Bindungen zwischen Denkmalpflegern und Denkmälern sind durch die Maßstäbe, Methoden und Arbeitstechniken gut gefestigt und bedürfen immer nur einer permanenten Anpassung. Die Bindungen zwischen Denkmalpflegern und der Gemeinschaft sind ebenfalls gut, aber ausbaufähig, indem noch stärker die Wertermittlung von wissenschaftlichen Plattformen und Publikationen ausgehend offensiv in öffentliche Medien und Bildungsangebote hineinverlagert wird. Die Bindungen zwischen

Denkmalpflegern und jenen Akteuren, die wie Eigentümer und Nutzer unmittelbar von Denkmälern partizipieren wollen, bestehen bisher nur informell bis individuell – als projektbezogene und damit flüchtige Arbeitsebene. Gelegentlich werden Stärkungen vorgenommen, um über Fachdiskussionen die inhaltlichen Positionen zu festigen, weniger um über Kommunikationstraining die Ausgangslage für die Netzwirkbildung zu verbessern. Hier ließen sich auch wissenschaftlich untersetzt Strategien entwickeln, Leitfäden erarbeiten, Mediationsprogramme auflegen, um die Kommunikationsstrategien zwischen den Akteuren zu reflektieren und im Sinne denkmalpflegerischer Zielstellungen zu formen und zu verbessern. Dafür ließen sich auch abseits der technischen Methoden, die sich der materiellen Qualitäten der Denkmäle bedienen, verstärkt immaterielle Werte heranziehen, um in das Kommunikationssystem positiv hineinzuwirken. Dies könnten neben der Ästhetik[50] auch andere sinnlich erfahrbare oder übersinnlich erfassbare Eigenschaften sein. In diesem Fall würde der Wissenschaft und Denkmalpflege auch ein neuer gesellschaftlicher Stellenwert zukommen, da deren Beschreibung und Analyse neben der naturwissenschaftlichen Ausrichtung auch Elemente der Geistes- und Mentalitätsgeschichte, der Wahrnehmungsanalyse, der Werbung und des Marketing u. v. m. integrieren könnten, letztlich auch um dem Werteverlust in der Gesellschaft mit entgegenzuwirken.[51] In jedem Fall käme es darauf an die Systemspannungen nicht nur verbal im Verhandeln von Denkmalpositionen und -werten auszutragen – diese stehen

kaum zur Disposition –, sondern Wertermittlung, Wertvermittlung und Wertgestaltung als gleichberechtigte Kommunikation zwischen Objekten und Subjekten aufzufassen, das gemeinschaftliche Seh- und Sprachvermögen insgesamt anzuheben und dieses als fortwährenden Prozess zu gestalten.

■ V Schluss

Egal in welcher Form Denkmäle erhalten, gepflegt und gestaltet werden: Spätere Generationen werden dies als Teil des Dokuments lesen und jene aus den Akteurskonstellationen erwachsenen Prägungen als lebendige Zeugnisse unserer Kultur verstehen. Diesbezügliche Perspektiven sind in den Grundsätzen der Denkmalpflege und den Gesetzestexten des Denkmalschutzes verborgen und können durch weiterführende Fragen aufgeschlossen werden:

1. Umfasst ein Kulturdenkmal nur die Sache bzw. die Spur einer Sache nur hinsichtlich ihrer Substanz oder gehört zu der Sache auch die einstige Absicht, die ehemaligen Ideen und historischen Wirkungen, die zu ihrer Gestaltprägung und Wertstellung geführt haben? Welchen Stellenwert gebührt den Ideen und dem Immateriellen im Bezug zur Gegenwart?
2. Sind Kulturdenkmäle subjektbefreite Dokumente oder ist die Einheit von Objekt und Subjekt im Sinne eines baukünstlerischen Verständnisses Teil des Kulturdenkmalgedankens? Wären dann nicht nur Objekte, sondern auch die Akteure, Denkmalschützer und Denkmalbesitzer, unablässiger Teil eines Kommunikationsraums Denkmal und somit schützenswert? Wären Nutzer und Gestalter nicht als Teil des kulturellen Erbes – des kommunikativen Zeitraumes – viel stärker zu berücksichtigen, meinelialen in Form eines sozialkulturellen Stiftungs- und Erinnerungsgedankens aufzuwerten, um letztlich die künftige Bewahrung der Denkmäle zu sichern?
3. Kann Bewahren am besten durch Konservierung von Substanz erfolgen? Oder könnte der Schutzgedanke auch im Bewahren geeigneter kultureller Rahmenbedingungen, im Errichten ideeller Gedankengebäude bestehen, die sich wissenschaftlich erarbeiten lassen, darüber hinaus aber auch neue Gestaltungsfreiräume und Wertgefüge bewirken können? Dies könnte bedeuten, dass sich die Denkmalpflege als

empirisches Korrektiv der Wissenschaft verstünde, auch helfen könnte einen wissenschaftlichen Ethos zu etablieren, der in neuer Weise zum verantwortlichen Umgang mit Methoden und Erkenntnissen führen würde.

Am Ende ließe sich auch neu über Substanz und Form nachdenken. Wie sinnvoll ist es, Form und Substanz nur als Träger historischer Werte zu verstehen, die dokumentiert und bewahrt werden müssen? Ist nicht anzuerkennen, dass historische Überlieferungen höchst fragile Zustände sind, die – wie die Geschichte gezeigt hat – starken gemeinschaftlichen Vereinnahmungen unterliegen und deren Gültigkeit mehr als begrenzt ist und damit die Denkmalidee auch destabilisieren können? Mythen bspw. sind beständiger als wissenschaftliche Wahrheiten und nachhaltiger wirksam, um existentielle Grunderfahrungen zu verarbeiten. Seitens der Denkmalpflege könnte anerkannt werden, dass wissenschaftliche Wahrheit nur ein menschliches Grundbedürfnis neben anderen ist, zumal ein sehr junges. Diesbezüglich wäre zu überlegen, ob sich auch andere stabile Qualitäten finden lassen, um sie programmatisch in denkmalpflegerische Konzepte einzubinden und didaktisch zu nutzen: als Schutzräume für Denkmalsubstanz und als Lernorte für Denkmalwerte. Hier wären abseits wissenschaftlich-technischer Intensivierung neue Wege gefragt, neue Methoden der Kommunikation, Beschreibung und Sinnkonstitution, neue Strategien der Wahrnehmung und Wissenschaft, der Thesenbildung und ihrer Vermittlung in der Gesellschaft.[52]

1 Dieser Beitrag basiert auf Forschungen innerhalb des SFB 804 Transzendenz und Gemein Sinn (Teilprojekt Die Kirche als Baustelle; Teilprojektleitung: Bruno Klein) an der TU Dresden und spiegelt im Wesentlichen Inhalte, die für den gleichnamigen Vortrag in Rahmen der Fachtagung Zwischen Wunschtraum und Wirklichkeit? Denkmalpflegepraxis im baukulturellen Kontext, Dresden 6.-8. März 2013, erarbeitet wurden. Die Außenperspektive gab den Ausschlag, den Beitrag in das Veranstaltungsprogramm aufzunehmen. Aus der offenkundigen Praxisferne dieses Beitrags resultieren jedoch neue Konflikte, die sowohl inhaltlicher als auch kommunikativer Natur waren und bleiben. Manche Brüche, die dieser Text selbst produziert, sind dem Umstand geschuldet, dass sich ein Denkschema kaum mit einem komplexen System wie die Denkmalpflege in Deckung bringen lässt. Diesbezüglich möchte ich sehr herzlich Hans-Rudolf Meier und Bernhard Sterra für die langen Diskussionen, hilfreichen Kritiken und guten Anregungen im Vorfeld der Tagung und in der Nachbereitung danken. Beide haben auf intensive Weise geholfen, den Ideen bessere Bezüge und eine höhere Anschlussfähigkeit zu geben.

- 2 Einführend und interdisziplinär zu den Grundlagen und Ergebnissen des SFB 804 Transzendenz und Gemein Sinn: Vorländer, Hans (Hg.): Transzendenz und die Konstitution von Ordnungen, Berlin / Boston 2013; Dreischer, Stephan / Lundgreen, Christoph / Scholz, Sylka / Schulz, Daniel (Hgg.): Jenseits der Geltung. Konkurrierende Transzendenzbehauptungen von der Antike bis zur Gegenwart, Berlin / Boston 2013.
- 3 Wenn von der Denkmalpflege gesprochen wird, bedeutet dies, dass eine gewisse Vorstellung und Einigkeit darin besteht, dass sich der Komplex innerhalb der Gemeinschaft abgrenzt, bzw. eingrenzen lässt. Auf der Ebene der Akteure sind es die Denkmalpfleger bspw. als Sachverständige und Experten, als Behörde oder als Interessengemeinschaft. Sie sind durch besondere Aufgaben, Ausbildung, Kennerschaft, Entscheidungsbefugnis und Amtsgewalt als Gruppe fassbar. Auf der Ebene der Inhalte und Werte sind es ihre Objekte, deren Werte, zugehörige Erkenntnisse, Ziele und Maßnahmen, die die *Denkmalpflege* ausmachen.
- 4 Breuer, Tilmann: Kunstdenkmal und Denkmalkunde. In: Gaier, Martin / Nicolai, Bernd / Weddigen, Tristan (Hgg.): Der unbestechliche Blick, Festschrift zu Ehren von Wolfgang Wolters, Trier 2005, bes. S. 117-129.
- 5 Vgl. Lexika-Artikel zu Architektur, bspw.: Lexikon der Kunst, 1, München 1996, S. 241, Eingangssatz: »Architektur ist gebaute Umwelt [Objekt/Substanz] des Lebens [Zeit] der Menschen [Subjekt]«.
- 6 www.denkmalpflege-forum.de/Download/Nr01.pdf (11.1.2013), Präambel. – Dazu Kommentar zu den über das Materielle hinausgehenden Aspekten der Authentizität: Petzet, Michael: »Nicht nur historische Dokumente konservieren, sondern Monumente pflegen« – Aspekte einer neuen Denkmalkultur am Ende des 20. Jahrhunderts. In: Reupert, Ute / Trajkovits, Thomas / Winfried, Werner (Hgg.): Denkmalkunde und Denkmalpflege – Wissen und Wirken, Festschrift Heinrich Magirius, Dresden 1995, S. 541-546.
- 7 Zu Denkmalwerten bes.: Mörsch, Georg: Denkmalwerte. In: Mörsch, Georg / Strobel, Richard (Hgg.): Die Denkmalpflege als Plage und Frage, Festschrift August Gebeßler, München / Berlin 1989, S. 122. – Dolf-Bonekämper, Gabi: Gegenwartswerte. Für eine Erneuerung von Alois Riegels Denkmalwerttheorie. In: Meier, Hans-Rudolf / Scheurmann, Ingrid (Hgg.): DENKmalWERTE – Beiträge zur Theorie und Aktualität der Denkmalpflege, Berlin / München 2010, S. 27-40. – Zur historischen Bedeutung von Denkmalen als Symbole: Guratzsch, Dankwart: Stoff – Idee – Symbol. Zum Wandel des Denkmalbegriffs vor und nach Dehio. In: Reupert/Trajkovits/Winfried 1995 (Anm. 6), S. 517-519.
- 8 Hinweise B. Sterra; vor allem hinsichtlich der Bezüge und differenten Auffassungen zwischen Theorie und Praxis der Denkmalpflege und deren Beurteilung aus berufspraktischer Sicht.
- 9 Hinweise H.-R. Meier; insbesondere zum problematischen Verhältnis Subjekt/Objekt in ihrer historischen Dimension.
- 10 Zur herausgehobenen Bedeutung des Materials, die kritisch zu hinterfragen ist: Guratzsch 1995 (Anm. 7), S. 519f. – Zur Bedeutung der Substanz und Trennung von Substanz und Sinn: Dolf-Bonekämper, Gabi: Gegenwartswerte. Für eine Erneuerung von Alois Riegels Denkmalwerttheorie. In: Meier/Scheurmann 2010 (Anm. 7), S. 38f.
- 11 Dolf-Bonekämper 2010 (Anm. 7), S. 30. – Dazu auch einschränkend Scheurmann: »Die Konzentration der Denkmalpflege auf die vorhandene materielle Substanz des Denkmals erweist sich an dieser Stelle – dies durchaus im Gegensatz zur populären Erinnerungskultur – offensichtlich als Hindernis für eine komplexe Geschichtsbetrachtung. Allein kann die materielle Substanz die Geschichte in ihren Entwicklungen und

Verwerfungen, ihren Brüchen und Spannungen, den individuellen wie den kollektiven Erinnerungen nicht repräsentieren. Die bloße Konzentration auf substantielle Hinterlassenschaften – seien es Bauten oder bloße Relikte – provoziert geradezu den ästhetischen Vergleich und lässt das Unscheinbare rasch als vermeintlich Unbedeutendes in den Hintergrund absinken.« Scheurmann, Ingrid: Mehr Substanz – Bemerkungen zum Geschichtsbild der modernen Denkmalpflege oder: Warum sind Baudenkmale unbequem? In: Meier/Scheurmann 2010 (Anm. 7), S. 68.

- 12 Vgl. dazu: Breuer 2005 (Anm. 4), bes. S. 117-129.
- 13 Dehio, Georg: Denkmalschutz und Denkmalpflege im neunzehnten Jahrhundert, Straßburg 1905.
- 14 Vgl. Knoepfli, Albert: Miscellaneen zur einäugigen Denkmalpflege. In: Mörsch/Strobel 1989 (Anm. 7), S. 122. – Zum Problem der Biographie: Genau genommen würde dies bedeuten, die Geschichte eines Lebewesens aufzuschreiben, das Beschriebene im Bauwerk festzuhalten, anschließend den Protagonisten festzusetzen, damit sein Weiterleben nicht zu Veränderungen der fixierten Biografie führen kann.
- 15 www.denkmalpflege-forum.de/Download/Nr01.pdf (11.1.2013), Präambel.
- 16 Zum heilsamen Umgang mit Monumenten: Magirius, Heinrich: Geschichte der Denkmalpflege – Sachsen. Von den Anfängen bis zum Neubeginn 1945, Berlin 1989, Vorwort. – Dazu: Petzet 1995 (Anm. 6), S. 541-546.
- 17 Hinweise: B. Sterra.
- 18 Zur Bedeutung der Gegenwart und zur problematischen Verknüpfung von Vergangenheit und Zukunft: Ganz, Jürg: Denkmalpflege 2000 – vom Umgang mit der Zeit. In: Mörsch/Strobel 1989 (Anm. 7), S. 62-65.
- 19 Zu den paradoxen Verhältnissen von Vergangenheit und Gegenwart und der Bedeutung der Erinnerungskultur: Scheurmann 2010 (Anm. 11), S. 59. – Zur Bedeutung des Erinnerns: Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1992.
- 20 Zum Grundwiderspruch und dem Konservieren und Restaurieren als »Sakrileg« hinsichtlich jener dem Zugriff entzogenen Denkmale: vgl. Guratzsch 1995 (Anm. 7), S. 524. – Zu den Gegenwartsbezügen durch Erinnerungskultur: Dolf-Bonekämper 2010 (Anm. 7), S. 29, mit bes. Verweis auf: Gubser, Michael: Time's visible surface. Alois Riegl and the discourse on history and temporary in fin-de-siècle Vienna, Detroit 2006, bes. Kap. 8: History and the Perception of Monuments, S. 141-149.
- 21 Beseler, Hartwig: Wir Konservatoren und die Denkmalpflege – Ein paar skeptische Anmerkungen. In: Mörsch/Strobel 1989 (Anm. 7), S. 37. – Meier, Hans-Rudolf: Harmonie und Differenz oder: Von der Anmut des Denkmals und den Zumutungen der Denkmalpflege. In: Meier/Scheurmann 2010 (Anm. 7), S. 48.
- 22 Zur Illusion der Unberührbarkeit von Denkmalen in der Denkmalschutzpraxis: Beseler, Hartwig: Der Denkmalpfleger zwischen den Feuern. Aus dem Bericht des Landesamtes für Denkmalpflege Schleswig-Holstein über die Jahre 1964 und 1965. In: Beseler, Hartwig: Denkmalpflege als Herausforderung, Kiel 2000, S. 24.
- 23 Als Selbstzeugnis: Beseler 1989 (Anm. 21), S. 33.
- 24 Zur Zufälligkeit: Guratzsch 1995 (Anm. 7), S. 511.
- 25 Dazu: Petzet, Michael: Reversibilität – Das Feigenblatt in der Denkmalpflege? In: ICOMOS-Hefte des Deutschen Nationalkomitees, Bd. VIII, München 1992, S. 9-14.
- 26 Dazu kritisch Scheurmann: »Die Denkmalpflege muss sich als ‚angewandte Geschichtswissenschaft‘ neu positionieren – dies jedoch nicht durch die gebetsmühlenartige Beschwörung des Historischen, sondern durch eine kritische, kreative und offene Auseinandersetzung damit, was Geschichte ist und sein kann.« Scheurmann, 2010 (Anm. 11), S. 71.

- 27 Zur Geschichtlichkeit: Beseler 1989 (Anm. 21), S. 35. – Zur kulturellen Isolation von Denkmälern: Beseler 2000 (Anm. 22), S. 39f.
- 28 Zur Kritik und Priorität des Konservierungsgrundsatzes: Petzet 1995 (Anm. 6), S. 541-546.
- 29 Vgl. Artikel 17 des Grundgesetzes.
- 30 Sauerländer, Willibald: Erweiterung des Denkmalbegriffs? In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 33, 1975, Heft ½, S. 117-130. – Traeger, Jörg: Zehn Thesen zum Wiederaufbau zerstörter Architektur. In: Kunstchronik 45, 1992, Heft 12, S. 629-633. – Mörsch, Georg: Zu den 10 Thesen zum Wiederaufbau zerstörter Architektur. In: Kunstchronik 45, 1992, Heft 12, S. 634-639. – Sauerländer, Willibald: Erweiterung des Denkmalbegriffs? – Ein Nachwort in Zweifel und Widerspruch. In: Lipp, Wilfried (Hg.): Denkmal – Weite – Gesellschaft. Zur Pluralität des Denkmalbegriffs, Frankfurt/Main / New York 1993, 142-147. – Zur Erweiterung bzw. Wiederherstellung des Denkmalbegriffs: Breuer 2005 (Anm. 4), bes. S. 126-128.
- 31 Z.B. in der Faro-Deklaration des Europarats; Hinweis H.-R. Meier.
- 32 Hinweis B. Sterra.
- 33 Zur Rolle der Öffentlichkeit: Lipp, Wilfried: Kultur des Bewahrens – Schrägansichten zur Denkmalpflege, Wien / Köln / Weimar 2008, S. 33.
- 34 Zur Metapher und praktischen Bedeutung des »Lebens«: Brülls, Holger: Das Denkmal als Text oder Bild. Was passiert, wenn Geschichte Architektur unsichtbar macht?, Vortrag anlässlich des Symposiums »Nachdenken über Denkmalpflege« (Teil 2). In: Kunsttexte 2003/1.
- 35 Knoepfli 1989 (Anm. 8), S. 121f.
- 36 Werten heißt, etwas im Kontext herausstellen. Die unbewerteten und damit weniger wertvollen bzw. »wertlosen« Teile sind potentiell gefährdet und nicht Gegenstand besonderen Interesses. Werden bestimmte Werte herausgestellt, bedeutet dies vorbestimmten Fragen zu folgen und damit den Wertverlust von Teilen, die dieser Fragestellung nicht weiterhelfen. (Zu späteren Zeiten mit anderen Fragen kann dies ganz anders sein.) Um dieses Problem zu versachlichen, werden bspw. aufwändige Dokumentationen und Kartierungen vorgenommen, um den Bestand in seinen Einzelkriterien zu erfassen, möglichst ohne zu interpretieren.
- 37 Ein Umstand, der den Denkmalpflegern bisweilen den Ruf als »Geschichtsfälscher« einbrachte: Bentmann, Reinhard: Die Fälscherzunft – Das Bild des Denkmalpflegers. In: Deutsche Kunst- und Denkmalpflege 46, 1988/2, 155-169. Neuauflage mit Kommentar in: Lipp, Wilfried: Kultur des Bewahrens – Schrägansichten zur Denkmalpflege, Wien/Köln/Weimar 2008, S. 203-246.
- 38 Als Aufgabe des Denkmalschutzes und der Denkmalpflege ist in den Gesetzen verankert, die Denkmale wissenschaftlich zu erforschen. Die Aufnahme der Denkmalpflege in die universitäre Forschungslandschaft tut ein Übriges.
- 39 Zu den erweiterten Schutzinteressen ausgehend vom Dokument ausgeweitet auf Lebenswelten des Sozialen, der Technik und Industrie, des ländlichen Raumes, der baulichen Ensemble, der Kultur- und Naturlandschaft einschließlich aller immateriellen Aspekte: Lipp 2008 (Anm. 12), S. 234.
- 40 Arnheim, Rudolf: Kunst und Sehen – Eine Psychologie des schöpferischen Auges, Erstausgabe 1954, Neufassung, Berlin / New York 1978, S. 5.
- 41 Zur Bedeutung von Emotion und Gefühl für die Denkmalpflege: Petzet 1995 (Anm. 6), S. 545. – Höhle, Eva-Maria: Das Gefühl in der Denkmalpflege. In: Lipp, Wilfried / Petzet, Michael (Hgg.): Vom modernen zum postmodernen Denkmalkultus?, Arbeitsheft des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege 69, München 1994. Dies.: Der »gefühlte« Wert des Denkmals. In: Meier/Scheurmann 2010 (Anm. 7), S. 41-46.
- 42 Z.B. Die Verwendung von chemischen Substanzen in der Restaurierung, die sich erst als Allheilmittel, später als nachteilig erwiesen. Oder die wissenschaftliche Begründung eines originalen Bestandes als Projektion eines historischen Zustandes, der zum Verlust aller Denkmalteile führte, die diesem Urzustand nicht angehörten; usw.
- 43 Zur Ratlosigkeit und Ignoranz der Denkmalpflege im Umgang mit Historismus und historisierenden Rekonstruktionen: Guratzsch 1995 (Anm. 7), S. 529-533.
- 44 Kerkhoff, Ulrich: Denkmalpfleger sind Zeitgenossen, Vortrag anlässlich des Symposiums »Nachdenken über Denkmalpflege« (Teil 3). In: Kunsttexte, 2004/1.
- 45 Diese Punkte werden durch intensive Methoden- und Begriffsarbeit immer besser gefasst. Dadurch grenzen sie sich jedoch immer stärker ab und werden in ihrer Eigenbedeutung gestärkt. Dies bewirkt neue Spannungen zwischen den verschiedenen Positionen und Akteuren, was sich in einer systemischen Uneinigkeit (positiv: Meinungsvielfalt) innerhalb der Disziplin widerspiegelt. Daher sind die Denkmalpfleger als Gemeinschaft auch nicht auf den Punkt zu bringen, sondern besetzen innerhalb des Kommunikationsraums verschiedene wichtige Positionen.
- 46 Hinweis: H.-R. Meier. – Vgl. auch: Kerkhoff 2004 (Anm. 44).
- 47 Vgl. Beseler 1989 (Anm. 21), S. 34.
- 48 Zum Spannungsverhältnis von Denkmalpflege und Rekonstruktion u.a.: Bacher, Ernst: Original und Rekonstruktion. In: Mörsch/Strobel 1989 (Anm. 7), S. 1-5. – Guratzsch 1995 (Anm. 7), S. 511-540.
- 49 Beseler 1989 (Anm. 21), S. 36. – Vgl. auch Plädoyer in einem Brief 1974: Beseler 2000 (Anm. 22), S. 111.
- 50 Brülls, Holger: Schöne Geschichte? Ästhetische (Vor-)Urteile in der Denkmalpflege – Einführende Gedanken anlässlich des Symposiums »Nachdenken über Denkmalpflege« (Teil 5). In: Kunsttexte, 2006/2.
- 51 Zur Denkmalpflege als Motor gesellschaftlicher Erneuerung: Mainzer, Udo: Die Stadt und die Denkmalpflege. In: Meier/Scheurmann 2010 (Anm. 7), S. 196-198.
- 52 Zu den Perspektiven von Kommunikation und den Nachlässigkeiten und Herausforderungen der Denkmalpflege: Meier, Hans-Rudolf / Scheurmann, Ingrid: Theorie und Aktualität der Denkmalpflege an der Schwelle vom 20. zum 21. Jahrhundert. Eine Einführung. In: Meier/Scheurmann 2010 (Anm. 7), S. 17f.